Zeitschrift: Schweizerdeutsch : Zeitschrift für Sprache in der deutschen Schweiz

Herausgeber: Verein Schweizerdeutsch

Band: 21 (2013)

Heft: 1

Artikel: Helen Christen : "wiu me das vilich nid i dr ganze schwiz verschteit" : empirische Erkundungen zur sozialen Praxis des polydialektalen Dialogs

Autor: Schwarzenbach, Ruedi

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-961843

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HELEN CHRISTEN

« ... wiu me das vilich nid i dr ganze schwiz verschteit»

Empirische Erkundungen zur sozialen Praxis des polydialektalen Dialogs

Von Ruedi Schwarzenbach

Wenn sich – wie in der sonntäglichen Talk-Sendung «Persönlich» von Schweizer Radio DRS – zwei Deutschweizer(innen) mit einer Moderatorin oder einem Moderator an den Tisch setzen und sich vor hundert Leuten in einem Saal und Hunderttausenden von Hörern am Radio über sich selbst, über ihr Leben, ihre Wünsche und Träume unterhalten, dann tun sie das in ihren Dialekten (Aargauer-, Thurgauer- und Zürcherdialekt beispielsweise) und es entsteht einer der «polydialektalen Dialoge», von denen Helen Christen 75 Aufzeichnungen (zu fast so vielen Stunden) ausgewertet hat.

Ihre Aufmerksamkeit richtet sich zunächst auf Stellen, an denen die Gesprächsteilnehmer Dialekte thematisieren, meistens im Sinne einer arealen Zuordnung. So sagt ein Basler Grossvater von seinem Enkel: *De seit aso de BÖLLEN u nit BALLEN und reedet züritüütsch.* Auch die sogenannte Qualität eines Dialekts gibt Anlass zu Bemerkungen: Die ortsübliche Aussprache eines Ortsnamens lässt den Moderator vermuten, sein Gast spreche «echten» Thurgauer Dialekt – was diesen veranlasst, mit *gsaat* ‹gesagt› und *ham* ‹heim› gleich zwei Indikatoren für «noch besseren Dialekt» einzubringen. *Es isch scho s richtig Tuurgauere, won i han.*

Am meisten zu reden gibt in diesen «Persönlich»-Sendungen die Verstehbarkeit von Dialekten. In der Deutschschweiz gilt das «Jeder-spricht-seinen-Dialekt»-Prinzip, das mit der Erwartungshaltung verbunden ist, dass jemand, der von anderswo herkommt, auch einen eigenen Dialekt spricht. Man stellt sich auf areale Variation ein und erwirbt mit der Zeit eine entsprechende rezeptive Kompetenz. Man setzt auch voraus, dass es Dialekte gibt, die man weniger gut versteht. *Aber he, hallo, was soll das mit dem Nichtverstehen der St. Galler??? Es ist ja noch einigermassen logisch, dass man die Walliser nicht versteht. Aber wir St. Galler sind doch wirklich absolut problemlos?* (aus einem Blog)

Die Gäste im «Persönlich» sind sich bewusst, dass sie in dieser Sendung von Hörern aus der ganzen Deutschschweiz verstanden werden wollen. Mehr oder weniger bewusst werden sie also ihre Ausdrucksweise entsprechend modifizieren. Anspruchsvoller ist die Aufgabe für die Moderatorinnen und Moderatoren. Sie müssen sicherstellen, dass die Voten für das Radiopublikum verständlich bleiben. Dafür setzen sie drei Strategien ein: Nachfragen, Neutralisieren und Inszenieren.

Die Strategie des *Nachfragens* ist nur einmal belegt. Ein Gast vermutet, der Moderator kenne das Wort *Ankebock* nicht und fragt ihn deshalb nach der Bedeutung dieses Worts.

Unter der Strategie des *Neutralisierens* versteht man die erläuternde Nennung einer Variante zum schwer verständlichen Wort, also *es Schtuck Holz* für *Gretzu* oder *Schpargle* für *Schpaarse.* Christen fragt sich, weshalb die Sprecherin aus Basel nicht zum vornherein die allgemeinverständliche Variante wählt. Der Umweg über den «eigenen» *in-group*-Ausdruck scheint für sie ebenfalls eine relevante Funktion zu haben. Sie signalisiert damit «gutes Baseldeutsch» wie im Beispiel weiter oben die Thurgauerin mit *gsaat* und *ham.*

In einem weiteren Basler Beispiel geht es um *Gluggere.* Bevor der Gast eine Variante gefunden hat, helfen ihm die Moderatorin und der andere Gast mit den Heteronymen *Chrälleli, Chügeli* und *Chlüüre* aus andern Dialekten nach.

An anderer Stelle variiert eine Bernerin ihr Wort *gränne* für ‹weinen› mit *brüele*. Im Hinblick auf die Verstehbarkeit wäre das nicht «nötig» gewesen, weil in jener Sendung auf dem Podium ohnehin nur Berndeutsch vertreten war. Christen sieht in der zürichdeutschen Variante aber «eine symbolische Hinwendung zu einer andersdialektalen Hörerschaft».

Als Beispiel für die Strategie des *Inszenierens* ist eine Anekdote angeführt, in der es um eine schwer verstehbare Äusserung im Rheintaler Dialekt geht. Ich zitiere den längeren Beleg hier in einer (leicht modifizierten) Form der schriftdeutschen Übersetzung, die der Transkription beigegeben ist:

ZH ja ich wohne jetzt im Rheintal, aber ich habe gelernt die Sprache zu verstehen
das ist dann nämlich noch ein weiterer Punkt gewesen, als ich da hinaus gekommen bin
da habe ich gedacht: wie sprechen denn die da, verstehe ich ja gar nicht
vor allem habe ich eine Haushaltlehrtochter gehabt, die ist unglücklich gewesen, und dann hat sie geweint und hat gesagt: ***eni wel hoe*** und ich habe gesagt: was hast du gesagt? aber das habe ich im Laufe der Zeit gelernt
ZG ***äni wel hoe?***
ZH ***eni wel hoe***
ZG das heisst?
ZH ich will nach Hause
ZG ‹ich will nach Hause› – haben Sie sie nach Hause gelassen
ZH es wäre nicht mehr gegangen
ZG nachdem Sie sie verstanden haben

Bemerkenswert ist in diesem Beispiel, dass der angeführte rheintalische Schlüsselsatz der Anekdote ***eni wel hoe*** mit dem ungebräuchlichen Pronomen ***eni*** für ‹ich› nicht authentisch sein dürfte, sondern (auch im Tonfall) «inszeniert» ist, um den gewünschten Effekt der Nichtverstehbarkeit zu produzieren.

In ihrer Bilanz stellt Helen Christen fest, dass die Anzahl der Stellen, an denen in den 75 Folgen der Sendung «Persönlich» die Dialekte der Teilnehmer thematisiert oder die Verstehbarkeit sichergestellt wurde, mit wenig mehr als 30 Fällen verhältnismässig gering ist. Sie zieht daraus den Schluss, dass «der soziale Umgang mit dialektaler Variation» konventionalisiert ist. Den Deutschschweizerinnen und Deutschschweizern steht gleichsam ein Repertoire von Erzähl- und Dialogmustern zur Verfügung, mit denen sie routinemässig auf Dialekteigenarten und Verstehensschwierigkeiten hinzuweisen pflegen.

Trotz der geringen Zahl von Sendungen, in denen ‹schwierige› Dialekte vertreten waren, bestätigt die Untersuchung, dass die «Sprecherinnen und Sprecher von mittelländischen Majoritätsdialekten tatsächlich gelegentliche Probleme mit der Verstehbarkeit von vor allem alpinen Minoritätsdialekten haben».

Die auch methodisch bemerkenswerte Untersuchung greift Ansätze der ethnolinguistisch ausgerichteten Dialektforschung auf, knüpft an Ergebnisse von Verstehbarkeitsuntersuchungen an und setzt Verfahrensweisen der Dialoganalyse ein. Sie vermittelt so auch einen aufschlussreichen Einblick in aktuelle Fragestellungen der Mundartforschung an unseren Universitäten und zeigt – im Zusammenhang mit dem vorangehenden Beitrag über die Tagung des Forum Helveticum – auf, wie sich Haltungen und Strategien der Sprachgemeinschaft in der wissenschaftlichen Analyse des sprachlichen Alltags – hier der Praxis in den elektronischen Medien – konkretisieren lassen.

«...wiu mer das vilich nid ir ganze schwiz verschteit». Empirische Erkundungen zur sozialen Praxis des polydialektalen Dialogs. In: Sociolinguistica 22 (2008), 24-47.